

Heimgruppe, und trotzdem sind zumindest für jüngere Kinder die Verhältnisse in einem zentralen Punkt völlig abweichend von der Normalität: Sie leben nicht bei ihren Eltern. Nicht bei den Eltern aufzuwachsen, ist für Kinder manchmal ein kaum heilbarer Makel. Selbst massive Vernachlässigung und Gewalt im Zusammenleben mit den Eltern können Kinder wohl als einen geringeren Verstoß gegen die Normalität empfinden, als Lebensumstände, bei denen sie auf Dauer nicht bei ihren Eltern leben.

Was soll man dagegen tun, werden Sie vielleicht fragen. Sicher, manchmal ist es unvermeidbar, daß wir den Kindern diese - aus ihrer Sicht unzulänglichen Bedingungen - zumuten müssen, vielleicht gelingt es sogar, sie durch Menschlichkeit und Professionalität mit dieser Zumutung zu versöhnen. Es gibt aber auch darüber hinausgehende Konsequenzen. Eine möchte ich später am Beispiel einer Lebensgemeinschaftsbetreuungsform skizzieren, eine andere hier nur benennen. Dieses Problem erzwingt, daß man die Chancen der Unterstützung von Familien - etwa in einer lebensweltorientierten sozialpädagogischen Familienhilfe - sehr gewissenhaft ausschöpft, um vermeidbare Trennungen auch tatsächlich zu vermeiden.

Sie erinnern sich, ich war auf die Suche nach Strukturen gegangen, die Probleme verursachen. Ich habe noch ein weiteres Merkmal gefunden. Stellen Sie sich bitte vor, Sie besuchen eine kleine Einrichtung. Sie kommen in ein schönes Haus mit großem Garten drum herum. Es sieht alles gemütlich aus, jedes Zimmer ist ein wenig anders, aber immer mit freundlichen Möbeln eingerichtet, die Kinder haben Plüschtiere, und Blumen stehen auf den Fensterbänken. Ein schöner Ort für Kinder! Sicher, auf den ersten Blick. Aber vielleicht müssen Sie bemerken, daß man Ihnen alle Kinderzimmer zeigt, daß man den Raum betritt, kaum daß man angeklopft hat, und daß die Kinder nicht überrascht sind, wenn plötzlich fremde Leute im Zimmer stehen. Vielleicht wundern Sie sich auch, wie schön die Kinder ihre Zimmer eingerichtet haben und wie sehr sie dabei auch unseren Geschmack getroffen haben. Wenn Sie eigene Kinder haben, bemerken Sie vielleicht

ein wenig neidisch, wie aufgeräumt die Zimmer hier sind. So kann auch die schöne Welt auf Probleme verweisen, hier auf das der möglicherweise fehlenden Privatheit. Das Zimmer ist in meinem Beispiel ein Raum in einer Einrichtung öffentlicher Erziehung, kein privater Lebensraum. In einen solchen ließe man nicht jeden, man verfügte selbstverständlich frei, ob man Zutritt gewähren wolle oder nicht. Hier ist auch eher ein Lebensstil der Einrichtung, vielleicht der Erzieherinnen verwirklicht, aber der Kinder? Vorher lebten sie meist anders und - was mehr Gewicht hat - danach oft auch wieder. Dazwischen leben sie bei uns, wir bestimmen die Regeln und versuchen unseren Lebensstil durchzusetzen. Für Jugendliche, die bereits einen eigenen Lebensstil entwickelt haben, sind solche Lebensbedingungen vielleicht ein wichtiger Grund, sich nicht auf unsere Betreuung einzulassen. Dies gilt sehr häufig dann, wenn sie eine stabile Orientierung in einer der jugendlichen Subkulturen gefunden haben und für sich Lebensorte gefunden haben, die wir nicht akzeptieren wollen. Ich möchte an einem Beispiel einen anderen Umgang mit solchen kulturellen Diskrepanzen illustrieren.

In Hamburg ging es in der 2. Hälfte der 80er Jahre u. a. darum, Jugendliche zu betreuen, die sich der Punkszene zurechneten, die in der Haferstraße oder im Schanzenviertel wohnten. Manche waren von zu Hause, andere aus Heimen weggelaufen und lebten seit einigen Monaten, manche seit ein bis zwei Jahren, in besetzten Häusern. Sie hatten gelernt, sich durchs Leben zu schlagen, auch mit illegalen Strategien, z. T. weil das Spaß machte und der Kampf zu ihrem Lebensgefühl gehörte, z. T. weil ihnen nichts anderes übrig blieb. Der jugendpolitische Druck war groß geworden, die Verhältnisse sollten nicht so bleiben wie sie waren. Erste Versuche, die Jugendlichen in Heimen unterzubringen, waren erfolglos. Die Heime waren nicht begeistert, man hatte seine Vorstellungen, wie das Leben in der Heimgruppe sich entwickeln könnte, wenn man einen solchen Jugendlichen aufnahm. Wichtiger noch war, die Jugendlichen kamen nicht. Weniges war für sie ähnlich absurd, wie in ein Heim zu gehen. Sollte man die Polizei schicken und sie holen lassen?